

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Friedens-Soldat. (Nach Mittheilungen eines oberdeutschen Officiers an den Herausgeber des Kalenders.)

[urn:nbn:de:bsz:31-337039](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337039)

Ein Friedens-Soldat.

(Nach Mittheilungen eines oberdeutschen Officiers an den Herausgeber des Kalenders.)



langjährigen Erfahrungen das Wesen und Verhalten der Burschen zur Zeit wenn sie in den Soldatenstand eintreten, und welche Wandlung mit ihnen vorgegangen ist, wenn sie den Abschied erhalten.

Auf jenen sonnigen Gängen durch die Heimathberge haben wir oft darüber gesprochen, daß das Soldatenthum als Mannerschule sich erweisen kann. Durch das ganze Vaterland, bis in die entlegensten Thäler sollen überall Männer walten und wirken, die eine Zeit lang in den großen Sammelpunkten des Staats lebten und von hier aus ihre Zugehörigkeit zum großen Ganzen kennen und bewahren; umsichtig, fest, geordnet, in bürgerlicher Angelegenheit die Angelegenheiten der Gemeinde und des Kreises vertreten.

Du bist mit mir einverstanden: Tapferkeit besteht darin, daß man die angeborenen Kräfte des Geistes und des Körpers besonnen regiere und muthig einsetze.

erkrut und Ausgedien-
ter! Das soll dein
Thema sein. Schil-
dere mir aus deinen

Es wäre
bier in
mühen.
datenthum
in Schle
Es i
und als
Leb
ger, die
im Sch
Wo wir
Er
machen
und für
Vaterl
Solba
Theil
gemäß
entwi
indem
als für
Volk
Ränge
Vorfal
nicht
wenige
zu and
diren.
Waffe!
dächst

Es wäre schön und nützlich, wenn du zeigen möchtest, wie das Soldatenthum hierin mitwirke.

Es ist eine bittere Mißstimmung gegen das Soldatenthum in allen Gemüthern. Bald fünf Jahrzehnte eines unbefriedigten Friedens saugt das Soldatenthum die besten Steuerkräfte und Arbeitskräfte auf. Die einzige Kriegsthat in Schleswig-Holstein hat sich in Schmach und Elend verwandelt.

Es ist eine große Gefahr für eine Nation, wenn sie ihre Wehrkraft mißachtet und als fremd, wenn nicht gar als feindselig ansieht.

Leider ist bei uns Deutschen die unsittliche Trennung von Soldat und Bürger, die noch aus den Zeiten der gedungenen Söldlingsheere stammt, noch immer im Schwange und schärfer als bei irgend einem andern Volke der Erde. Wo wird so oft von Waffennißbrauch die Kunde als bei uns in Deutschland?

Ein stolziger Dünkel darf das Soldatenthum nicht zum Herrenthum machen. Der militärische Geist besteht nicht in Mißachtung der bürgerlichen Ehre und bürgerlichen Ordnung.

Ihr alle, die ihr mit rechtschaffenem Herzen und treuer Hingebung für das Vaterland Euren Beruf lebt, Ihr dürft die verderbenbringende Trennung von Soldat und Bürger nicht dulden.

Nur hiermit wird sich auch die Frage über den größeren oder geringeren Theil der Steuerkraft, die zur Erhaltung des Heeres dienen soll, leicht und naturgemäß lösen. — —

Hebernimm also die Aufgabe, deine Erfahrungen in Bezug auf Charakterentwicklung, die deine Mannschaft unter der Fahne machte, offen darzulegen, indem du uns eine Reihe von jungen Männern vorführst und zeigt: so waren sie als sie eintraten, so als sie austraten. Du kannst damit deinem gesammten Volke, und dazu gehören auch deine Standesgenossen höheren und niederen Ranges, ein Gutes erweisen“

So, lieber Kalendermann, lautet dein Brief, in dem du mir eine schwere Aufgabe stellst. Ich möchte mich gerne davon losprechen, aber — ein Schelm ist nicht nur der, der mehr giebt als er hat, sondern auch der ist ein Schelm, der weniger giebt als er kann.

Wohl habe ich in der langen Reihe von Jahren Tausende vor meinen Augen zu anderen Menschen werden sehen, aber ich kann sie nicht aufs Papier commandiren. Vielleicht kann ich einen einzelnen Mann antreten lassen, aber die große Masse! Das wimmelt durch einander in der allgemeinen Uniform und das Gedächtniß braucht allerlei äußere Merkzeichen und Besonderheiten. Hier aber ist

das Volk in Waffen. Ja, ein Volk in Waffen, das ist das rechte Wort und damit hast du auch mein militärisches und bürgerliches Glaubensbekenntniß, und mit diesem Wort fällt der aberwitzige und vaterlandsverrätherische Zwiespalt zwischen Militär und Civil.

So komm also mit in meine Kaserne. Gott vertraut und mit dem linken Fuß angetreten, vorwärts! March!

Du kannst dir kaum vorstellen, welch ein buntes Gemenge da alljährlich einzieht. Wir haben ein Militärmaaß, wo wir auf Zoll und Linie den Körper des Rekruten messen; ich wünsche, daß ein erfundungsreicher Kopf ein Patent erbielte zu einem Instrumente, mit dem man den innern Menschen messe; denn ich bin ein militärischer Kezer und glaube, daß der innere Mensch, Gemüth und Verstand, nicht ohne Bedeutung ist, auch für uns.

Da kommen nun die Rekruten heran, der eine mit schwerem, der andere mit leichtem Herzen, der mit guten, jener mit schlechten Grundsätzen und ein gut Theil ganz unklar über sich selbst, blöde und dumpf, wie in sich selbst eingeschlossen und ihre weitläufigsten mit Mühe und Noth herausgepreßten Antworten lauten: Ja und Nein. Aber oft noch weit mehr als die geistige Gewandtheit und Sammlung fehlt ihnen jede körperliche.

Man muß Gott danken, daß ihnen die Glieder unverlierbar angewachsen sind. Wir dürfen sagen, daß die Meisten erst durch die soldatische Schulung Hand und Fuß kriegen, d. h. zum Gebrauche kriegen. Würde in jeder Volksschule geturnt, würden Eltern und Lehrer mit Strenge über geordnete Haltung wachen, dann wäre dem Unterofficier manch' saures Stück Arbeit abgenommen.

Das ist ein Ausspruch von einem Kriegsminister, den längst der grüne Rasen deckt. Ein Cavalier wurde über diesen Ausspruch fast in Ohnmacht versetzt und rief schauernd: „Da hätten wir ja die Revolution fortwährend.“ Mit großer Ruhe erwiderte der General: „Wehe dem Kartenhause von einem Staat, dessen Regierung sich vor den Waffen der Bürger fürchten muß.“

Ich muß dir noch ein Stücklein von jenem General erzählen, das wird genugsam beweisen, daß er das Recht hatte, in vaterländische Dinge drein zu sprechen.

Es sind nun 44 Jahre, da fuhr jener Mann — damals noch Oberleutenant — auf einem stark beschädigten Progwagen aus einer mörderischen Schlacht, in der Deutsche gegen Deutsche für fremden Vortheil kämpfen mußten. Ein General kommt des Wegs, hält das Fuhrwerk an und befehlt dem jungen Officier, über den Gang der Schlacht zu berichten. Der Officier thut es ausführlich und

gut. Da fragt ihn der General: „Aber was fällt Ihnen denn ein, die Schlacht zu verlassen?“

„Herr!“ erwidert der Officier und schlägt den Mantel zurück, „eine Kanonenkugel hat mir ein Bein weggerissen“ und fährt ruhig zum Verbandplatz.

Du wirst mich nicht für einen Weichling halten, wenn ich dir sage, daß mir die Feder zittert, indem ich das niederschreibe und mir jedesmal die Stimme versagt, wenn ich es erzählen muß. Doch, genug von alten Zeiten.

Jetzt schau dich um, da sind Rekruten. Sieh, diese einfache Bewegung ist schon zum sechsten Mal erklärt und bezeichnet. Der Rekrut Harter begreift sie noch nicht. Er streckt die Füße aus einander und hängt den Kopf vor. Der Unterofficier will schon ungeduldig werden, aber er hält an sich, denn der Rekrut ist freilich zum Verzweifeln unanstellig, hat aber offenbar guten Willen. So mühen sich Lehrer und Schüler ab; der eine mit Unterweisung, Zuspruch und Ermahnung, der andere mit der Ausführung, bis die Trommel zum Einrücken ruft. Der Corporal Bucheck merkt sich die Namen seiner Leute; die der Ungelesenen behält er am leichtesten.

Auf dem Heimwege besprechen sich die Rekruten über die Uebungen. Dieser findet sie entsetzlich schwer, jener leicht; einem Andern preßt das Heimweh das Herz zusammen, oder gar eine heimlich stille Liebe von der Niemand nichts weiß. Der Rekrut Harter marschirt still, trübsinnig und dumpf hinter seinem Vornann, zu dem er nur Einmal die Worte gesprochen: „das lern' ich mein Lebtag nicht.“

Schon nach den ersten Tagen beginnt es in den Köpfen der Neulinge zu dämmern, daß hinter dem entsetzlichen „Eins, Zwei“ etwas mehr steckt als der Exerciergriff, daß dies erbärmliche „Eins, Zwei“ ein Glied jener festen Stahlkette ist, die nicht nur die Kette, den Zug und die Compagnie zusammenhält, sondern auch die Armee fest verbindet, wenn es zur blutigen Schlacht geht. Weil dieser Gedanke allmählig in den Rekruten aufdämmert, darum sitzen sie auch nach dem Einrücken zur Ruhe so still auf ihren Betten und kauen ihr Stücklein Brod bei den ersten, man darf wohl sagen, heiligen Soldatengedanken.

Doch, in einer Kasernenstube, in der zwanzig junge Leute hausen, dauert das stille Dahinbrüten nicht lange. Der Rekrut Hops, ein lustiger Handlungsbeschliffener, giebt seinem Bettnachbar, dem trübseligen Harter einen Rippenstoß mit den Worten: „Du bist gewiß verliebt!“

„Laß mich,“ erwidert Harter, „ich will nichts von einem Mädchen wissen.“

„Du!“ ruft Hops lachend, „Du hast einen eigenstinnigen Kopf wie ein Bäcker, der backt auch kein Brod, wenn er kein Mehl hat.“

So wohlfeil die Witze sind, man lacht doch weidlich darüber. Ein sogenannter Alter stimmt den „guten Kameraden“ an, die übrigen fallen ein und

der Gefang ist der gute Kamerad, der alle schweren Gedanken verschleicht. — Der Feldwebel Frank commandirt zum Putzen und fort geht es unter einander wie ein Ameisenhaufen. Es scheint unglücklich, wie ungeschickt sich die jungen Leute bei diesem Geschäfte zeigen, die Schubbürste zum Gewehrputzen nehmen, mit dem Fetzlappen über den Messingbeschlag fahren, Stiefelwächse zu den Knöpfen verwenden, das gehört nicht einmal zu den Seltenheiten. Jedem Rekruten wird darum ein älterer Soldat beigegeben, der ihm die Handtirungen zu zeigen hat. Er ist's, mit dem der Neuling sich vertraulich einläßt, und fällt er in gute Hände, so ist er wohl bewahrt; ist der Gediente aber selber ein Ausgespitzter, schwindelt er dem Neuling seine paar Groschen ab und giebt ihm die weisen Lehren, wie man seine Vorgesetzten hinters Licht führt, dann ist's schlimm. „Mach' dir ja nichts aus dem Arrest, er ist nicht für die Gänse gebaut;“ oder „ein schlechter Soldat, der nicht sechs Stunden trumm geschlossen liegen kann.“ das sind seine gewöhnlichen Geheimlehren.

Es ist schwer, die jungen Leute vor solchen unnützen Alten zu bewahren, deren es in jeder Compagnie Einige giebt.

Die Instandsetzung der Waffen und Kleider beansprucht etwa eine Stunde, worauf noch eine Unterrichtsstunde in den Begriffen von soldatischer Ordnung und Mannszucht das Tagewerk beschließt. Die Zimmerlampe wird nun angezündet und Jedermann darf die Zeit bis zur Nachtwache für sich verwenden. Mehrere machen nun Ordnung in ihren Kästchen, wobei es ihnen sonderbar vorkommt, daß die Hosen — man sagt in den meisten deutschen Heeren verschämt Pantalons — alle gleichmäßig zusammengelegt werden müssen. —

Einige lesen nun in ihren Gebetbüchlein, Andre gefallen sich in witzigen Redensarten, und Musje Hops läßt sich von seinem Alten verleiten, sich in ein Wirthshaus zu stehlen, und sie kommen zu spät zurück, als bereits das „Loden“ getrommelt hat. Der Alte, er hieß Grether, kam wegen des vierten, größeren Dienstvergehens in die Strafcompagnie, auch Hops bekam drei Tage Arrest, aber er nahm sich bald zusammen und wurde ein gewandter Soldat, und seine Strafe wurde vergessen; denn bei den Soldaten gilt der Grundsatz: eine Strafe ist keine.

Am schwersten wurde die Eingewöhnung in das Leben dem Rekruten Harter. Schon wenn man ihm bei seinem Familiennamen Harter anredete, schaute er wie erschreckt auf, als müßte er sich bestimmen, daß er so heiße, denn sein Leben lang war er nie anders als Wilhelm vom Sand genannt worden.

„Am Sand“ hieß das Ende des Dorfes, wo Wilhelm's Elternhaus stand. Ob dem Wirrschen Gedanken durch den Kopf gingen, wie es so seltsam, daß er daheim fortgenommen ist: was ist denn der Staat, der ein Recht auf ihn hat?

Es ist fraglich, ob etwas derart in ihm vorging; nur kam er sich wie gefangen vor. Er saß still in einem Winkel und schien über Dinge nachzugrübeln, die er Niemand anvertrauen wollte, dann schlich er nach einem Gangfenster und blickte lange hinauf zum Sternenhimmel und rief: „Gott! Bin ich denn ganz verlassen?“

Eine Hand legte sich auf seine Schulter und eine Stimme sagte: „Es ist Zeit in's Bett.“ Der Corporal Bucheck hatte den Kefruten Harter beobachtet und wohl erkannt, daß tiefe Schwermuth den Burschen erfaßt haben mußte. Die Nacht verbrachte Harter schlaflos, den zweiten und die folgenden Tage machte er bei den Uebungen so geringe Fortschritte, daß er sich scharfen Tadel zuzog.

Bucheck sah wohl, daß Harter keinen bösen Willen, wohl aber gar kein Selbstvertrauen und eine durch schwere Handarbeiten erzeugte Ungeschicklichkeit hatte. Er ließ kein Mittel der Güte unversucht; endlich aber mußte er doch zur Drohung schreiten.

Der Hauptmann ließ sich am Schlusse der Woche jeden jungen Mann vorstellen und die Unterofficiere mußten dabei Erläuterungen über Eifer und Anlage eines Jeden geben. Bucheck hatte dem Harter gedroht, ihn bei der Vorstellung als den schwächsten Mann zu bezeichnen. Das quälte den Armen unansprechlich; er gab sich alle Mühe das Commando auszuführen, wurde dadurch aber immer ängstlicher, verwirrt und fieberhaft aufgereg. Da hörte man am Freitag Abend einen Schuß in der Kaserne, Alles lief nach dem Orte der That; man fand den Soldaten Grether, der sich ein neues schweres Vergehen zu Schulden kommen lassen, todt. Auch Harter sah ihn, und der Anblick machte auf sein ohnedem verdüstertes Gemüth einen tiefen Eindruck. „Der hat alle Mühe und Noth überstanden,“ sagte er vor sich hin und glaubte, es höre ihn Niemand.

Der Abend kam und mit ihm die Nubestunde. Wieder zog es Harter hinaus an jenes Fenster, um den Sternen sein Leid zu klagen. Schon sah er sich in Folge seines sinkischen Wesens als das Gespött seiner Kameraden. Nichts band ihn an diese Welt. Der Vater hatte ihn immer so streng, ja hart behandelt, die Mutter war längst gestorben. Ein mächtiger Kampf bestürmte den Verlassenen. Der Glaube, das Jenseits, die Dual des Daseins, das Bild des Erschossenen, alles das wirrte sich durch einander. „Ein Sprung aus dem Fenster des vierten Stocks macht Allem ein Ende. Spring!“ rief die Verzweiflung. Da sprach der Glaube: „Wir sind zum Dulden geboren. Sei standhaft, es ist nur eine Prüfung.“ Die edlere Regung hatte gesiegt, er faßte dankbar das Fensterkreuz, glücklich in sich, daß die böse That noch nicht vollzogen sei. Da fiel ihm die Vorstellung beim Hauptmann ein, der Mann sah gar so streng aus; und wieder rief die Verzweiflung: „Spring! so hast du Ruhe.“ Das Blut drang mächtig

zum Kopfe, ein Wirbel faßt ihn, er beugt sich vor, das Uebergewicht will ihn niederwärts ziehen, da packt ihn eine mächtige Faust bei der Schulter und eine feste Stimme sagt: „Feigling, Du willst desertiren! Schäm Dich, geh zur Ruh', bete zu Gott, morgen findet sich das Weitere.“ Fast willenlos folgte Harter dem Befehle Buchecks und dieser sagte nur noch: „Nur Du und ich und Der über uns, weiß, was hätte geschehen sollen. Sieb mir die Hand! Es ist vorbei.“

Der Morgen der verhängnißvollen Vorstellung war da. Nachdem der Hauptmann das Ende des Grether als warnendes Beispiel aufgestellt, wohin Leichtsin und Lüge führen, ließ er sich die jungen Leute einzeln vorstellen. Hier gab es Lob, dort Aufmunterung, dort Tadel, Jedem nach Gebühr. Harter schaute drein, er hatte ein ganz andres Gesicht, als wäre er schon in jener andern Welt, in die er durch das schmachvollste Verbrechen hatte eindringen wollen. Auf seinem Gesichte lag etwas von jenem wunderbaren Glanz, der auf dem erwachenden Kindesantlitz ruht. Es war wie ein neues Leben über ihn ausgegossen. „Harter,“ rief der Hauptmann. Der Angerufene zuckte zusammen, als stünde er bei leben-



digem Leibe vor den Weltgerichte. „Harter, Sie kommen nach der Vorstellung in das Zimmer des Oberfeldwebels.“

Die Kameraden nexten den Harter, als er durch den langen Gang schritt, aber er hörte es nicht; er hörte nicht einmal seinen eigenen Schritt und trat deshalb stark auf und schaute auf seine Füße, als wollte er hören und sehen, daß er wirklich und wahrhaftig sich bewege.

In der Stube des Oberfeldwebels war der Hauptmann allein.

„Treten Sie näher,“ sprach der Hauptmann mit wohlwollendem Tone. „So, nun erzählen Sie mir möglichst kurz und blündig, wie Sie bisher gelebt, ehe Sie zum Soldatenstande kamen. Nur ohne Zagen! sprechen Sie.“

Harter schaute sich um und um, als müßte ihm Jemand helfen; endlich begann er mit der sehr unnöthigen Bemerkung, daß er zwanzig Jahre alt sei. Der Hauptmann lächelte, wußte aber recht wohl, daß man Ueberflüssiges mit anhören muß, wenn man das Nothwendige vernehmen will. Er hätte den ohnehin nicht

sehr geläufigen Redefluß ganz stocken gemacht, wenn er gesagt hätte: Das gehört nicht hierher u. dgl.

Laß mich's nur gleich hier anmerken (vielleicht merken sich's Einige von meinen Berufsgenossen und auch Andere), die Leutseligkeit besteht hauptsächlich darin, daß man freundlich zu hören versteht, daß man fremdes Leben mit Allem was drum und dran, geduldig hinnimmt. Wer Getreide einernt will, muß das Korn mitsammt dem Stroh einheimsen.

Harter berichtete also im Wesentlichen: „Mein Vater ist Steinbrecher und ich bin sein einziger Sohn. Sobald ich aus der Schule war, habe ich meinem Vater in seinem Geschäfte helfen müssen. Im Sommer wohnten wir draußen in der Werkhütte des Steinbruchs. Sonntags gingen wir, das heißt entweder der Vater oder ich, in das Dorf in die Kirche; denn einmal sind wir Beide gegangen, und da hat man unser Bett und unsre zwei Pfannen gestohlen. Wir haben ein kleines Häuschen, es ist am obern Ende des Dorfes, man heißt's im Sand, und dabei ist eine Scheune und dadrin haben wir im Winter gearbeitet. Wir haben Mühlensteine hergerichtet. Die Schwester meines Vaters hat für uns gekocht. Ich bin nicht viel unter Menschen gekommen. Ich habe meinen Sonntagsrock nur zum Gang in die Kirche anziehen dürfen.“

„Es wurde mir gemeldet, Sie seien trübsinnig, Sie meiden die Gesellschaft der Kameraden; warum thun Sie das?“

„Ich bin so allein aufgewachsen, es ist mir angst und bang unter so vielen Menschen, und ich sehe, daß die Anderen so leicht lernen was verlangt wird; ich will's auch und ich kann's nicht.“

„Fassen Sie Muth, Sie sind ein verständiger Mensch; wir haben Geduld mit Ihnen, haben Sie auch mit sich selbst Geduld. Ich bin überzeugt, daß Sie ein tüchtiger Soldat werden. Treten Sie ab.“

Als ob er schon vollkommen ausgedient hätte, so stramm und fest machte Harter den militärischen Gruß und die Wendung. Es war, als hätte ihm Jemand erst jetzt seine Hände und Füße zum Gebrauch übergeben, und wie strahlte sein Gesicht, als er den langen Gang dahinschritt. Bei dem Fenster aber schlug er die Augen nieder.

Der Hauptmann gab dem Corporal Bucheck noch Anweisung zur richtigen Behandlung Harters und bezeichnete die Leute, die er mit Harter in Umgang bringen sollte.

Diese Befehle wurden pünktlich vollzogen, der Hauptmann hatte beständig ein Auge darauf, und die verständige Behandlung, die dem Selbstvertrauen und der Dankbarkeit des Rekruten begegneten, machten aus ihm einen der zuverlässigsten Leute in der Compagnie, vollkommen ausgebildet in allen Dienstszweigen.

Wenn der Hauptmann dem Harter begegnete, grüßte dieser fest und hatte das Auge gerichtet, wie es das Commando vorschreibt; aber in diesem Auge war ein Strahl, den kein Commando vorschreiben kann: das Gefühl ehrerbietiger Dankbarkeit leuchtete daraus und — ich hoffe, es ist nicht Standesbeurtheil, das mir die Betrachtung aufdrängt — daß sein strenger Vorgesetzter ihm freundlich nicht, that ihm besonders wohl. Der Hauptmann hielt sich wohlwollend, aber ohne zu große Vertraulichkeit. Und das ist gut. Es thut dem Untergebenen viel wohler, wenn der Vorgesetzte seine Haltung bewahrt; das schließt die Leutseligkeit nicht aus und giebt ihr nur eine größere Bedeutung.

Eine besondere Geschicklichkeit zeigte Harter, als die Schwimmkunst eingeübt wurde und doch hatte er das Element des Wassers noch gar nicht gekannt, wie Hunderte und aber Hunderte, die zum Militär kommen. Ist es mehr lächerlich oder frevlerisch, daß es Tausende von Menschen giebt, die ihr Leben lang nicht wissen, was ein Bad ist?

Du hast mir eine Aufgabe gestellt, lieber Kalendermann: ich möchte dir eine andre dafür setzen. Fahre einmal los gegen die ungewaschene deutsche Menschheit und zeige, wie erbärmlich es ist, daß die Gemeinden, die entfernt von einem fließenden Wasser sind, die geringen Kosten scheuen oder eigentlich gar nicht daran denken, sie aufzuwenden, um ein Gemeindebadhaus zu errichten.

Doch, ich will dir weiter vom Harter erzählen.

Er hatte zwei Jahre tadellos gedient, und wurde, wie gesagt, in dieser zweijährigen Dienstzeit ein vollkommener Soldat. Da erhielt er nach der Herbstübung einige Tage Urlaub in seinen Heimathsort.

Es wurde mir später erzählt, daß Jung und Alt Freude an dem festen, zuversichtlichen Auftreten des jungen Soldaten hatte. Selbst sein wortkarger militärischer Vater lächelte allen Menschen freundlich in's Gesicht, die beim Ausgang aus der Kirche den Wilhelm vom Sand bewillkommten, und er schmunzelte gar vergnüglich, als des reichen Adlerwirths schöne Marie dem Wilhelm freudig die Hand reichte und die Hand lange festhielt. Er hatte sich in seinem Benehmen, wie in seiner ganzen äußern Erscheinung so sehr geändert, daß ihn Manche gar nicht erkannten.

Die Beurlaubung des Harter fiel in den Monat November, der oft starke, lang anhaltende Regengüsse bringt. Ganz unbedeutende Wald- und Gebirgsbäche werden dann in rasende Ströme verwandelt, die Alles mit sich fortreißen. Solch ein Unwetter war am Tage vor Ablauf von Harters Urlaub eingetreten, aber jetzt mit einer solchen Macht, daß die ältesten Leute sich desgleichen nicht erinnerten. Der Regen wollte gar nicht aufhören und schien sich immer zu verstärken. Der alte Harter, der seinen Sohn neu lieb gewonnen

hatte, oder ihn eigentlich zum Erstenmal liebte, es wenigstens zum Erstenmal zeigte — der alte Harter wollte seinen Sohn nicht fortlaffen; aber dieser bestand darauf, keine Stunde seinen Urlaub zu überschreiten. Es war noch nicht Tag



als er sich auf den Weg machte. Da erschallt die Sturmglocke durch das Thal. Der untere Theil des Dorfses war überschwenmt. Dort wohnten die ärmeren Leute. Die Häuser waren durch einen Steg mit dem bessern Theile des Dorfses



verbunden
 fällen W
 Am
 Kai, Um
 und Wille
 wird das
 der Zim
 bare hund
 Marie.
 Spielstü
 ihren Hof
 ghecht je
 pannen.
 Wie lebt
 der Woffen
 bei eine G
 und fürst
 Baum, bef
 in das W
 fche und r
 man linge
 na die An
 landliche
 getret, zu
 fline Wog
 Alles brän
 Da bracht
 ich Idner.
 schtem br
 ich gete
 gut brand
 gibt dem
 „Re
 der Seien
 Urlaub n
 Hand und
 wen mir
 Ein
 Au er

verbunden, der hoch und geschlitzt lag. Der Steg war weggerissen und in der frühen Morgenämmerung drang herzerreißender Hülfseruf aus den Hütten der Armen. Fast alle Dorfbewohner waren am Ufer versammelt, Viele hatten guten Rath, Einzelne auch guten Willen, die Meisten aber nichts als nutzloses Klagen und Mitleid, Niemand die rechte Einsicht und Entschlossenheit. Der alte Adlerwirth that seine Zispelmütze ab, wischte sich mit der Linken den Angstschweiß von der Stirn und rief: „Wer die Häuslersleute dort unten rettet, dem gebe ich baare hundert Gulden.“ „Vater! Ruff mehr,“ bittet des Adlerwirths schöne Marie. „Zweihundert Gulden gebe ich,“ ruft der Adlerwirth und setzt seine Zispelmütze wieder auf. Alles bleibt stumm. Da ruft der herbeieilende Harter, seinen Waffenrock ausziehend: „Holt Seile, Bretter, Ketten, Bassen.“ Alles gehorcht seiner Weisung, rasch bindet er mit anderen Männern ein kleines Floß zusammen. Oberhalb der bedrohten Häuser in einer von der Fluth überfrönten Wiege steht eine Steinlinde. Harter knüpft die Seile in der ungefähren Breite des Wassers an einander und befestigt das Floß in der Mitte dieses Taus, giebt das eine Ende mehreren Männern zum Halten, bindet das andere um den Leib und stürzt muthig in die Wellen, der Steinlinde zuschwimmend. Er erreicht den Baum, befestigt das Tau an dem festen Stamm und giebt ein Zeichen, das Floß in das Wasser einzulassen. Ein anderer muthiger Bursche schwingt sich auf dasselbe und rasch treibt das Floß in die Mitte der Strombahn. Harter schwimmt nun längs des Seiles zum Floß und beide Männer steuern den Häusern zu, wo die Angstvollen, schwer Bedrängten, sehnüchlich der Erretter harren. Unbeschreiblicher Jubel empfängt die glücklich Anlegenden. Sieben Personen müssen gerettet, zweimal der Wasserweg zurückgelegt werden, und beide Male glückt das kühne Wagniß. Unter Thränen der Freunde langten die letzten Geretteten an. Alles drängte sich um sie und den muthigen Ketter aus der großen Lebensgefahr. Da keucht der Adlerwirth herbei, er hat seine Zispelmütze in der Hand, aber sie ist schwer. „Da,“ ruft er, „das ist Dein, Wilhelm, zwei Rollen, jede mit gezählten hundert Gulden.“ Ruhig nimmt Harter das Geld und sagt: „Was ich gethan, ist Nächstenpflicht; aber Adlerwirth, ich nehm's doch, die da können's gut brauchen.“ Damit legt er die Geldrollen in die Hände der Geretteten und giebt dem Adlerwirth seine Zispelmütze zurück.

„Komm mit in's Wirthshaus und trink! Du darfst jetzt nicht fort, Du mußt dableiben!“ so stürmte Alles auf Harter ein; er aber blieb dabei, daß er seinen Uelauß nicht überschreite. Da faßt des Adlerwirths Marie seine kalte feuchte Hand und sagt: „Da, trag an der Hand, die so Gutes gethan hat, den Ring von mir und gedenk dabei auch an mich.“

Ein Schauerfrost von dem kalten Novemberbad hatte den Harter geschüttelt,
Auerbach, Volksalender. 1863.

aber jetzt war's ihm plötzlich so heiß, als käme er von einem großen Marsche in der Julisonne zurück.

Der Ring ging schwer an den Finger Harters und ein Kamerad sagte: „Den bringst Du nicht mehr herunter.“

„Er soll auch nicht mehr von meiner Hand herunter, so lang ich sie regen kann. Ich dank' Dir Marie.“

Er sagte nun, daß er heim ginge um sich trockene Kleider anzulegen. Er that das auch, als man aber nach einer Weile kam, um ihn zum Schmaufe in den Adler abzuholen, war er davon.

Still, ohne ein Wort von seinen Erlebnissen zu erzählen, rückte Harter wieder in Dienst; er stand noch manchmal Abends an jenem Fenster, aber nicht mehr mit Todesgedanken. Es mußte wunderbar in seinem Herzen sich regen bei der Erinnerung, daß er so vieler Menschen Leben gerettet und bei dem Gedanken an des Adlerwirths Marie. Er vertraute aber keiner Menschenseele weder von dem Einen noch von dem Andern ein Wort. Nur wenn die Kameraden die Lieder anstimmten vom „trauten Liebchen“ von der „heimlich stillen Liebe, von der Niemand nichts weiß,“ da glänzten seine Augen und er sang so mächtig mit und überbörte Alle, als gehörten die Lieder nur ihm allein, und dürfte die kein Andern singen.

Nach einigen Wochen sagte der Hauptmann bei Beendigung der Instruction zu Harter: „Kommen Sie zum Rapport.“ Er las ihm einen Bericht des Amtes von der Ueberschwemmung vor.

„Verhält sich die Sache so?“ fragte er zuletzt.

„Ja, Herr Hauptmann,“ lautete die Antwort.

Es verging wiederum längere Zeit, da kam der Befehl: das Bataillon rückt morgen in großem Anzuge auf den Übungsplatz. Niemand wußte weshalb. Das Bataillon stellte sich in Linie auf. Bald kam der General zu Pferde, musterte die Truppe, ließ sie dann ein Viereck bilden und rief: „Der Soldat Harter trete vor!“ Harter trat vor, stramm und fest, und stand, das Auge auf den General gerichtet. Dieser rebete ihn nun laut an: „Soldat Harter, Sie haben durch Muth und Besonnenheit sieben Menschen aus Lebensgefahr errettet. Unser Fürst verleiht Ihnen für diese edle Handlung das goldene Verdienstzeichen. Mit herzlicher Freude hefte ich es an Ihre Brust; möge Ihr Herz lange und glücklich darunter schlagen. Kameraden! Ahmt das rühmliche Beispiel des braven Harter nach, zeigt, daß Ihr die höchsten Eigenschaften des Soldaten im Kriege — Ausdauer, kalter Muth und besonnene Entschlossenheit — auch im Frieden Euerm Mitbürgern zum Guten anwenden könnt und wollt. Soldat Harter, treten Sie ein.“

Das Bataillon bildete nun eine Colonne. Harter erhielt zum Vorbeimarsch desselben seinen Platz neben dem General. Diesen Platz zu erhalten, das ist noch die besondere Auszeichnung eines mit dem Ehrenzeichen Geschmückten.



Die Compagnien treten an, die Musik fällt ein. Da wagt endlich Harter, sich umzuschauen. Er sieht die große Menge Menschen, die auf der andern Seite stehen, und wen gewahrt er sich gerade gegenüber? Seinen Vater, die sieben Geretteten, den Adlerwirth und die Marie. Der Hauptmann hatte sie kommen

lassen, den Ehrentag des braven Burschen mit zu erleben. Marie winkte mit einem weisen Luche. Das ist das Einzige was Harter noch sieht, denn die ganze Welt dreht sich mit ihm herum, aber er stand regungslos da mit „Gewehr auf,“ und die Compagnien zogen an ihm vorüber.

Man marschirte wieder in die Kaserne zurück, aber Harter erhielt die Erlaubniß, seine Landsleute zu besuchen. Er bat Bucheck, ihn zu begleiten. In einer abgesonderten Stube des nahen Wirthshauses trafen sie die Leute aus dem Dorfe. . . .

„Wir sind auch da, Ihr seid nicht allein auf der Welt,“ posterte der Adlerwirth, da Harter und Marie gar nicht von einander lassen wollten in seliger Umarmung

Jetzt wehrte Harter die Geliebte ab, reichte dem Adlerwirth und dem Vater beide Hände, reden konnte er nicht.

„Wir sind's zufrieden,“ sagte der Adlerwirth, „wenn Du den Abschied hast, könnt Ihr heirathen.“

„Du wirst mit dem goldenen Ehrenzeichen nicht mehr Steinbrecher bleiben wollen, Du bist jetzt zu stolz,“ sagte der alte Harter, der sein mürrisches Wesen noch immer nicht lassen konnte.

„Ich werde eben so gern wieder Steinbrecher,“ erwiderte der Soldat, „aber, was ich auch für ein Geschäft habe, will's Gott, brav bleibe ich; und jetzt Vater, Marie, Schwiegervater, jetzt sag ich's zum Erstenmale! der da, mein Corporal Bucheck, dem gehört das Ehrenzeichen, nicht mir. Hätte er mich nicht gerettet, hätte ich die Andern nicht retten können. Marie, gieb ihm die Hand, ohne den wäre ich nicht mehr auf der Welt.“ —

Harter's Dienst war beendigt, er konnte in Großurlaub entlassen werden und zog überglücklich mit den Seinen der Heimath zu.

Nach dem fünften Dienstjahre stellte er die Bitte, heirathen zu dürfen. Sie wurde gewährt.

Ich muß mich zurückhalten, um nicht noch ein großes Capitel über das Heirathen des Soldaten anzufügen. Laß mich nur das aussprechen: die Heirathsbeschränkung des Soldaten ist auch noch ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Mietzlingsheere; jetzt ist ein Mann, der Haus und Hof zu schirmen hat, der wahre und beste Soldat.

Bei der letzten Kriegsbedrohung war Harter als verheiratheter Mann und Vater zweier blühenden Knaben wieder rüstig auf dem Posten. Es ist nichts geworden aus jener Kriegsbereitschaft, und es ist ein peinliches Gefühl, wenn's in

der Nase prickelt und man kann nicht niesen und die Augen gehen Einem nur über. Wenn's einmal zum Niesen, zum wirklichen Krieg kommt, dann hoffen wir, daß es in der Weltgeschichte heißen wird: Zur Gesundheit! Deutschland!

So, lieber Kalendermann, da habe ich dir freilich nur einen einzigen Mann zur Schilderung ausgehoben und dir fast dabei ins Handwerk gepfuscht. Es ist selten, daß mit einem Menschen durch das Soldatenleben eine so große Veränderung vorgeht, wie mit dem Harter, und noch seltener ist, daß er sich mit solcher Auszeichnung bewähren kann; aber Jeder kann etwas Gutes mitnehmen aus der Soldatenschule, wenn der Geist reiner Gesittung und echter Vaterlandsliebe im innern Reglement herrscht, und wenn das ist, wird man von dem eben so albernem als lafterhaften Zwiespalt zwischen Militär und Civil nichts mehr verspüren.

